



Ansprache des Präsidenten des Deutschen Bühnenvereins
Staatsintendant Prof. August Everding
Rede DBV— 150. JUBILAUM (31. Mai 1996)
am 31. Mai 1996 in Oldenburg

Schönes Wetter — heute!?

Danke, Herr Kollege von Gall, für den guten Wunsch. Ja, unser Geburtstag hat schönes Wetter! Aber das Theater? Das ist in einer Schlechtwetterzone. Wie sagten Sie so trefflich: "Es ist tief in der Natur des Menschen begründet, das jeder zunächst an sich denkt". Dieses Denken verunmöglicht schönes Wetter. Theater ist auch aufgerufen, diesem Egoismus, dieser Ursünde zu widerstehen. Tun wir das? Wir Egoisten. Gut, reden wir wenigstens darüber, denn Gottfried Benn sagt: "Wer redet, ist noch nicht tot".

Die Kultur ist eine immer währende Schöpfung, ein immer währender Dialog. Keine Herberge, sondern ein Weg, der zum Gehen nötigt. Letzen Sonntag hatten wir Pfingsten. Aber was macht der Heilige Geist, wenn wir nicht zu begeistern vermögen.

Der Deutsche Bühnenverein ist kein Verein, er ist eine Vereinigung von Gruppen, die sich oft nicht einig sind. Die Staatstheatergruppe will, daß der Staat zwar subventioniert, aber nicht mehr, die Stadttheatergruppe motiviert die Kommunen, die Rundfunk- und Fernseh-Anstalten machen wieder Anstalten, uns ins rechte Licht zu rücken — zu wenig, die Intendantengruppe will alles anders, die Landesbühnen hangeln zwischen Staats-, Stadt- und Tourneetheatern, der Direktor muß diesen Zoo reglementieren und domestizieren, und der Präsident darf Reden halten. Er ist darum besonders geehrt, weil er unseren Herrn Bundespräsidenten begrüßen darf. Sie haben ein Ohr für uns, Sie haben ein offenes Herz, ein bayerisches, für die Kultur, ein Herz am rechten, pardon, am richtigen Fleck.

Ihre Worte "Kultur ist das Fundament und das Dach, nicht der gesellschaftliche Überbau", gelten für uns alle. Für die, die walten und verwalten, für die, die spielen, singen, tanzen, Regie führen, dirigieren und buchhalten. Wir brauchen einen Rückhalt, den des uns nicht beeinflussenden Staates, den, der uns erhaltenden Städte und Staaten, denn Theater sind Irrenhäuser und die Opern die geschlossenen Anstalten. Alle zusammen sind wir lebendig, wenn wir uns der Vergangenheit bewusst, der Gegenwart

verpflichtet und für die Zukunft aufgeschlossen sind. Seien wir froh, in einem Verein zu sein, der keiner ist, in dem aber Rechtsträger und Intendanten in einem Boot sitzen.

Als ich, Herr Bundespräsident, eben Ihre Rede hörte, war ich tief erschrocken. Eitel, wie ich bin, wiederhole ich nicht gern schon Gesagtes, aber wenn es so richtig und gut ist, wie Sie es sagten, Herr Bundespräsident, brauche ich nicht zu streichen. Robert Schumann hat gesagt: "Die Wiederholung ist das Geheimnis der Musik". Mit Theo Dannecker sage ich Ihnen keine Details, Sie haben nur über das Stück gesprochen. Ab heute nehme ich die beeindruckende Zahl, 54,00 DM pro Kopf und Jahr für jeden Bundesbürger für Theater - aber 336,00 DM für Rundfunkgebühren in mein Rederepertoire auf.

Dieses Fest ist kein Tag für Proklamationen, obwohl wir wissen, wenn wir nicht bald etwas Konkretes den Politikern sagen und nicht nur an der Klagemauer stehen, wird die Krise, in der Theater zwar immer sind, zur Existenzbedrohung. Klopfen wir uns heute nicht stolz auf die Schulter, so etwas, wie das deutsche System gäbe es nirgendwo auf der Welt. Richtig, aber gerade dieses System ist in Gefahr und damit die einzigartige Kulturlandschaft. Wir sind dankbar, das die Gesellschaft bisher die Theater gepöppelt und gefüttert hat - wurden wir reicher? War es richtig, das wir nach der Wende den Theatern "drüben" unsere Tarifstruktur gaben? Das Theater gehört doch in die Hände der Theatermacher und nicht in die Hände der Funktionäre mit starren Arbeitszeitregelungen. Hilfsvorschläge, die Theater zu privatisieren sind dumm: Privatisierte müssen damit rechnen, das sich ihre Sache rechnet. Theater rechnet sich nicht. Rechnen tuen sich "Cats" und "Starlight express". Aber unser Spielplan rechnet sich gar nicht, wenn er ideologische Flottheit vorweisen will, wenn wir über die Köpfe der Zuschauer hinweg komponieren und inszenieren. Nach allen Ideologien, Messages und Prophetie gilt, das die einzige persona dramatis der Mensch ist. Um mit Jakob Burckhardt zu sprechen: "Unser Ausgangspunkt ist der vom einzigen, bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom dulddenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird."

Natürlich behaupten alle Gruppen ihre Priorität, um an der Krippe zu bleiben. Uns darf man als Priorität gar nicht in Frage stellen. Ist das Hochmut? Ja, hoher Mut ist in diesen Tagen vonnöten. Aber auch wir müssen wissen, das wir nicht nur die erreichen dürfen, die wir eh erreichen, die interessiert sind. Wir müssen die draußen vor der Tür erreichen, verführen und zu uns hereinführen. "Selig, die ins Theater gehen, sie werden getröstet werden."

Wir brauchen größere Autonomie und Planungssicherheit. Der Staat ist zur Alimentation der Kultur verpflichtet, wenn er sich weiter Kulturstaat nennen will. Die Politiker müssen sich entscheiden, wieviel Kultur sich der Staat leisten kann, will und welche. Natürlich wird es irgendwie weitergehen, aber der Wert wird sinken, die Produktionen werden immer weniger, und dann sind wir unser Geld, was nicht unser Geld ist, nicht mehr wert. Wir müssen aufpassen, das die Kunst nicht in Sozialversicherungen und ArbeitsschutzRegularien entschlummert,

Theater legitimiert sich nicht nur über Akzeptanz. Unsere Serviceleistungen müssen besser werden. Wenn ich als Fremder in eine Stadt komme und in der Zeitung lese: "Karten bei den bekannten Vorverkaufsstellen", gehe ich schon nicht mehr ins Theater, weil ich die Vorverkaufsstellen nicht kenne. Und in ein Theater, das mehr Schließzeiten als Vorstellungen hat, gehe ich schon gar nicht mehr. Ich weiß, wie schwer es heute ist mit Beleuchtungs- und technischen Proben, ich weiß, dass Qualität die Quantität beherrschen muß, aber wir sind Unternehmen, die mit Wagnis, Mut, Spaß, Experiment, unsere Zuschauer unternehmen müssen. Die Info-Befragungen, wo man sparen soll, sprechen gegen uns: 30 % sprechen sich für Kürzungen in der Kultur, 10 % für Kürzungen am Sozialen aus. Im Mai 1846 verpflichteten sich die Intendanten bei der Gründung des DBV, die häufigen Vertragsbrüche zu verhindern. Vertragstreue — ja. Wir sollten sie bewahren, die Treue zum Vertrag, zur Literatur, zum Kollegen, zum Staat, bei aller Widersprüchlichkeit. Wir sind ein Theatererhalterverband.

Danke, Herr Bundespräsident, das Sie gesagt haben, dass die Prioritäten nicht zu Lasten der Kultur gesetzt werden sollen, danke, dass Sie unsere Arbeit für die Tarifverträge gewürdigt haben. Wir haben Ihre Mahnung gehört, mehr Publikum erreichen zu sollen, auch durch das Fernsehen. Wir freuen uns, dass anlässlich des Theatertreffens in Berlin 3Sat wichtige Inszenierungen aufgezeichnet oder live gesendet hat. Wir wissen auch, dass das amerikanische Sponsorentum nicht übertragbar ist. Unsere Geschichte hat den Staat in die Kulturpflicht genommen.

Ob der Tod des Schillertheaters das Wohl der anderen Berliner Theater bewirkte, gestatten Sie mir etwas zu bezweifeln. Selbstverständlich müssen Theater immer Qualität anstreben, auch in jeder "Mittelgemeinde" garantieren kann man sie nicht immer — wie ja auch viele Politiker nicht immer auf der Höhe sind, selbst wenn sie vor der Kamera stehen. Danke für Ihren Hinweis, dass Theater auch gesellschaftlich im Zentrum stehen können. Wenn Sie, Herr Bundespräsident, am 8. November das Prinzregententheater wiedereröffnen, wird es ein Theater mit Café und Restaurant sein.

Wir feiern heute Geburtstag, und da darf man sich etwas wünschen: Der Deutsche Bühnenverein hat nur einen einzigen Wunsch. Er möchte, dass unser Theatersystem, das fast so alt ist wie er selbst, erhalten bleibt. Ein Theatersystem, bestimmt von Repertoire und Ensemble. Ein Theatersystem mit Bühnen in großen und in kleinen Städten. Ein Theatersystem mit Mehrspartenbetrieben also mit Schauspiel, Oper und Ballett. Ein Theatersystem, durch die öffentliche Finanzierung mit einer Freiheit ausgestattet, die es ermöglicht, in der Kunst auch neue Wege zu gehen. Das alles ist nicht leicht zu realisieren, ich weiß es. Dennoch ist der Wunsch eher bestimmt von der Bescheidenheit des Alters. Wer 150 Jahre wird, weiß, dass Neues zu schaffen nur der vermag, der Altes zu bewahren weiß. Beim Plädoyer für Repertoire und Ensemble geht es mir auch um den Erhalt von Arbeitsplätzen für Schauspieler, für Sänger und Tänzer, für Chöre und Orchester. Es geht mir darum, dass unsere darstellenden Künstler nicht wieder zum vagabundierenden Volk werden. Das heißt auch, dass wir Tarifverträge brauchen, so sehr ich sie kritisiert habe. Sie sichern unseren

Künstlern einen Standard an Arbeitsbedingungen, der in unserer Gesellschaft üblich ist. Künstlern muß es ja nicht unbedingt schlechter gehen als dem Rest der Welt. Vieles — mehr als in anderen Branchen üblich — hat der Deutsche Bühnenverein in seinen Tarifverhandlungen schon erreicht. Als er sich zu neuen tarifpolitischen Ufern auf den Weg machte, lagen die "Bündnisse für Arbeit" andernorts noch in den Windeln.

Aber welcher Politiker folgt uns eigentlich noch wirklich auf diesem Weg? Gibt es nicht viele, die gar nicht bedauern, daß die öffentlichen Zuwendungen an die Theater und Orchester gekürzt werden müssen?

Wenn in manchen Köpfen unserer Republik kulturpolitisch überhaupt noch etwas existiert, dann existiert dort vielleicht auch schon ein neues Modell des Theaters der Zukunft. Theater 2000: ohne Repertoire und Ensemble. Theater sind Bauten, in denen zunächst nichts anderes existiert als Technik — und Verwaltung. Kunst wird dort konsumiert, wenn sie zu Gast ist, produziert wird sie nur, wenn gerade jemand Geld hat. Betteln gehen sollen wir dafür bei solchen, die sich Sponsoren nennen. Kultur ist dann keine öffentliche Aufgabe mehr, sondern das Privatvergnügen von Privatunternehmen. Nicht mehr demokratisch, in Stadträten und Landesparlamenten wird über die Kultur entschieden. Nein, der Vorstandsvorsitzende einer Bank hat das Wort.

Solisten wird man sich dann zusammensuchen müssen, Ensembles würde es nicht mehr geben. Und da es sich für Einzelproduktionen nicht mehr lohnt, Chöre und Orchester in den Theatern vorzuhalten, müssen sie irgendwoher engagiert werden. Findet man sie nicht, oder hat man zu wenig Geld, um sie bezahlen zu können, muß man eben auf die Produktion verzichten. Oder man erhöht die Eintrittspreise. Nein, Kultur nicht ausschließlich für Reiche. Vor allem kleine Häuser, die heute bis zu acht Opern pro Spielzeit neu inszenieren, würden dann in Zukunft nur noch eine zustande bringen, wenn das Geld überhaupt reicht. Natürlich fanden die Münchner Philharmoniker ein paar Sponsoren, die Berliner auch. In Hamburg gäbe es sicher ebenfalls privates Geld, doch wer gibt schon jährlich 25 Millionen, die jedes dieser Orchester braucht? Und wer gibt genügend privates Geld in Greifswald-Stralsund? In Augsburg? In Gelsenkirchen? In Görlitz? Nein, das wäre das Ende unseres Theatersystems. Kultur ist nicht der Spaß der wirtschaftlich Privilegierten. Stadt- und Staatstheater sind kein alter Krempel.

Ich werde, Herr Bundespräsident, Herrn Peymann und Herrn Pereira Ihre große Wertschätzung weitergeben — als Marketing Manager.

Das Land darf nicht das Denken einstellen. Theater, Museen, Schulen, Universitäten sind die letzten Refugien der Humanität und Kreativität, die diese Gesellschaft bereit hält. Aber Computerzentren für geklonte Köpfe sind gefragt, Kultur nur noch als Mattscheibengeflimmer der Beliebigkeit.

Was ist das Gegenrezept? Im Repertoire weiterspielen, so viele Vorstellungen wie möglich, Mut und hohes künstlerisches Engagement! Viele

Neuproduktionen, nicht nur von alt Hergebrachtem. Ein abwechslungsreicher Spielplan. Was neue Musik leisten kann, haben wir heute gehört. Genug öffentliches Geld brauchen wir, um die Eintrittspreise stabil zu halten. Sie senken, wäre noch besser. Natürlich müssen wir mit dem Geld haushalten — auch beim Personal. Aber von Theatermitarbeitern wird viel erwartet. Sie nehmen Nachteile in Kauf, etwa bei der Arbeitszeit, die in anderen Branchen unüblich sind. Wenn allerdings mancher immer noch meint, er käme mit eingeschlafenen Füßen ins neue Theaterjahrtausend, der irrt gewaltig. “Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, ein Satz, den ich wohlmeinend unseren Gewerkschaften zurufe. Mancher alter Zopf ist also abzuschneiden, auch in der Leitung des Hauses. Nicht jeder Regisseur muß mit der üblichen Quadriga von Kostümbildner, Bühnenbildner, Lichtdesigner und Regieassistenten anreisen. Vielmehr sollte er Konzepte im Kopf, oder vielleicht schon geschrieben haben. Zeit ist Geld, Probenzeit auch. Und Intendanten sollten sich auf einige Tugenden besinnen, nämlich die, daß sie für den Betrieb ihres Hauses da sind. Ich habe mich da auch gebessert. Und wenn man den Zuschauer als etwas entdecken würde, was es zu erobern gilt, dann wäre auch schon viel gewonnen.

Das alles ist schon seit langem die Rezeptur, die der Deutsche Bühnenverein seinen Mitgliedern empfiehlt. Ich weiß, der Medizin bedürfen eher die großen Staatstheater als die kleinen Stadttheater, erst recht nicht die Landesbühnen. Deshalb ist es so schlimm, das so vieles über einen Kamm geschoren wird.

Aber auch das muß gesagt werden: Es kann nicht wahllos beim Geld der öffentlichen Hand gestrichen werden, erst recht nicht in die laufende Spielzeit hinein, wie es der Herr Bundespräsident so klar formuliert hat. Sicher, auch wir müssen sparen, wenn alle sparen. Aber bitte bedenken wir, wie viele Millionen in den letzten Jahren von Theatern schon eingespart wurden, eingespart werden mussten. Aber Sonderopfer für die Kultur darf es nicht geben. Vielmehr sollten gesetzliche Regelungen sicherstellen, daß die finanzielle Basis für die Kultur erhalten bleibt. Vielleicht reicht auch ein Staatsvertrag zwischen den Ländern, vom Bund wage ich in diesem Zusammenhang gar nicht zu reden.

Sie mögen sagen, dies sei eine Illusion. Nein, das glaube ich nicht. Wir sind immer noch ein reiches Land. 1.600 Mrd. DM hat die öffentliche Hand 1995 ausgegeben. Ein solches Land wird sich 15 Milliarden DM für die gesamte Kultur doch noch leisten können. Oder etwa nicht?

Im nächsten Jahr wird die Oper 400 Jahre alt. Theater gibt es, seitdem es Menschen gibt. Kultur ist Kult und ur-bar machen, Vorstoß in die Terra incognita. In vier Jahren wechseln wir in ein neues Jahrtausend. Pasternak fragte einmal: “Was, Ihr Lieben, ist denn da draußen jetzt für ein

Jahrtausend?“ Welches, meine Damen und Herren? Die schlichte Magie der runden Zahl weckt Aberglauben und Hysterien. Bei der letzten Jahrtausendwende zogen die Menschen in hellen Scharen auf die Felder, um den Weltuntergang zu erwarten. Jetzt beobachten Soziologen eine
“Renaissance des Bösen“, Historiker schreiben über “Die Geschichte der Hölle“. Die Katastrophe wird in Wort und Bild heraufbeschworen und versetzt die Mitwelt in bisher unbekannte, lähmende Existenzängste. Aber auch wir müssen ein neues Osterlied singen lernen: Es freut sich, was sich freuen kann. Auch wir haben eine Frohbotschaft, ein Evangelium, das der Anregung, Aufregung, Bildung, der Freude, des Anstoßes, der Muse durch die Musen. Aber, wenn die Menschheit die Kraft der Phantasie verliert, dann wird es gefährlich.

Das Ende der Utopien wäre das Ende der Geschichte, denn die ganze Geschichte beruht auf dem Versuch des Menschen, Visionen zu verwirklichen.

Und dazu gibt es Theater. Theater muß sein.